**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
**Band:** 101 (1975)
**Heft:** 10

**Artikel:** Allzu sauber ist ungesund
**Autor:** Kishon, Ephraim / Torberg, Friedrich / Gloor, Christoph
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-621311

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# EPHRAIM KISHON
# ALLZU SAUBER IST UNGESUND

Vorige Woche entschloss ich mich, das in unserer Nachbarschaft neu errichtete Schwimmbad aufzusuchen. Man hatte mir Märchen aus Tausendundeiner Nacht davon erzählt: Es sei klein aber rein, werde unablässig gepflegt, den sonst üblichen Lärm gebe es dort nicht, im Gegenteil herrsche Ruhe und Ordnung, Disziplin und Hygiene, Höflichkeit und Entgegenkommen, Wasser und Luft, Sonne und Schatten. Und das wollte ich nachprüfen.

Schon beim Eintritt konnte ich feststellen, dass die märchenhaften Schilderungen der Wirklichkeit entsprachen. Das Wasser war klar wie eine Steuerhinterziehung, man sah bis auf den Grund und auf diesem auch nicht den kleinsten Fremdkörper, nirgends ein weggeworfenes Papier oder sonstige Abfälle, überall Sauberkeit und Zivilisation.

Auf Zehenspitzen näherte ich mich der Kasse:

«Bitte um eine Eintrittskarte.»

«Schalom, mein Herr», sagte der Kassier. «Wir grüssen hier mit Schalom.»

«Schalom», sagte ich und wurde rot vor Scham, während ich ihm das Geld für die in geschmackvollen Farbtönen gehaltene Eintrittskarte überreichte.

Auf dem Weg zur Kabine wurde ich durch ein ohrenbetäubendes Pfeifsignal aufgehalten. Das «Huiii-huiii» schnitt so scharf in meine Membranen, dass ich zusammenfuhr und stehenblieb.

Es kam aus der doppelläufigen Alarmpfeife des Bademeisters.

«Bitte den Schwimmanzug in der Kabine anzulegen», rief er mir zu.

«Selbstverständlich», antwortete ich. «Ich bin ja gerade auf dem Weg dorthin.»

«Dann bitte etwas schneller, mein Herr, um Missverständnissen vorzubeugen.»

Damit wandte er sich ab und liess von der Höhe seines Wachtturmes die Blicke wieder über das Schwimmbecken wandern, einem Scheinwerfer vergleichbar, dem nichts verborgen bleibt.

In der Kabine entledigte ich mich meiner Kleider, hängte sie auf die nagelneuen Plastikbügel und übergab sie dem jungen, adrett gewandeten Kabinenwärter, der sich mit ausgesuchter Höflichkeit an mich wandte:

«Wollen Sie nicht lieber Ihr Hemd zuknöpfen, mein Herr? Es könnte sonst vom Träger fallen, und das wäre doch schade, nicht?»

Dankbar befolgte ich seine Anweisung und nahm aus seiner Hand eine runde Nummernscheibe entgegen, die er mir mit den besten Wünschen für einen schönen Aufenthalt und gute Gesundheit übergab.

Kaum hatte ich den Kabinenraum verlassen, überfiel mich abermals das schneidende «Huiii-huiii» des Bademeisters. Es sei, so liess er mich wissen, aus hygienischen Gründen verboten, den Raum um das Schwimmbecken in Sandalen zu betreten; sommerliche Fusspilzerkrankungen, fügte er erläuternd hinzu, hätten diese Massnahme im Interesse der Badegäste notwendig gemacht.

Widerspruchslos schlüpfte ich aus meinen Sandalen und trug sie in der Hand weiter.

Wenn ich geglaubt hatte, dass damit alles in Ordnung sei, belehrte mich ein scharfer Doppelpfiff sogleich eines anderen:

«Fussbekleidungen welcher Art immer dürfen nicht zum Schwimmbecken mitgenommen werden, auch nicht von Hand», instruierte mich das hochschwebende Aufsichtsorgan.

Es blieb mir nichts übrig, als meine Sandalen zurückzutragen und sie der Obhut des adretten Jünglings zu übergeben.

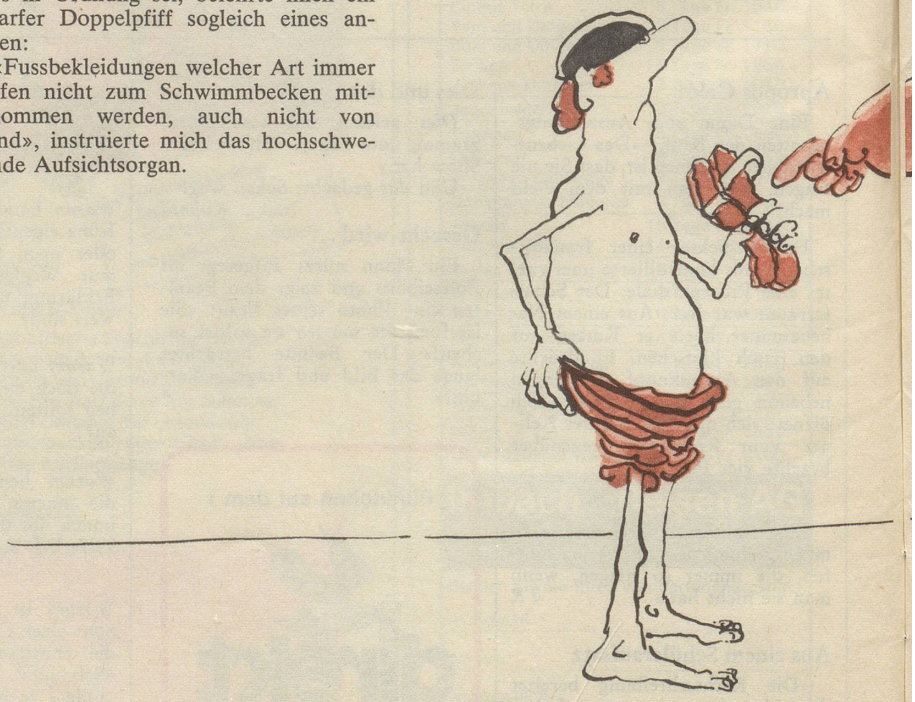
Auf dem Rückweg zum Schwimmbekken erreichten mich abermals Pfiff und Mahnung des Bademeisters:

«Wünschen Sie nicht vielleicht, eine Dusche zu nehmen, mein Herr?»

Seine taktvolle Frage bedeutete nichts anderes, als dass die Benützung des Schwimmbeckens ohne vorherige Säuberung verboten war.

Noch während ich unter der Dusche stand, ertönte das «Huiii-huiii» aufs neue; diesmal kam sein Erreger sogar eigens herabgestiegen und auf mich zu:

«Entschuldigen Sie, mein Herr, aber Ihre Schwimmhose macht einen über-



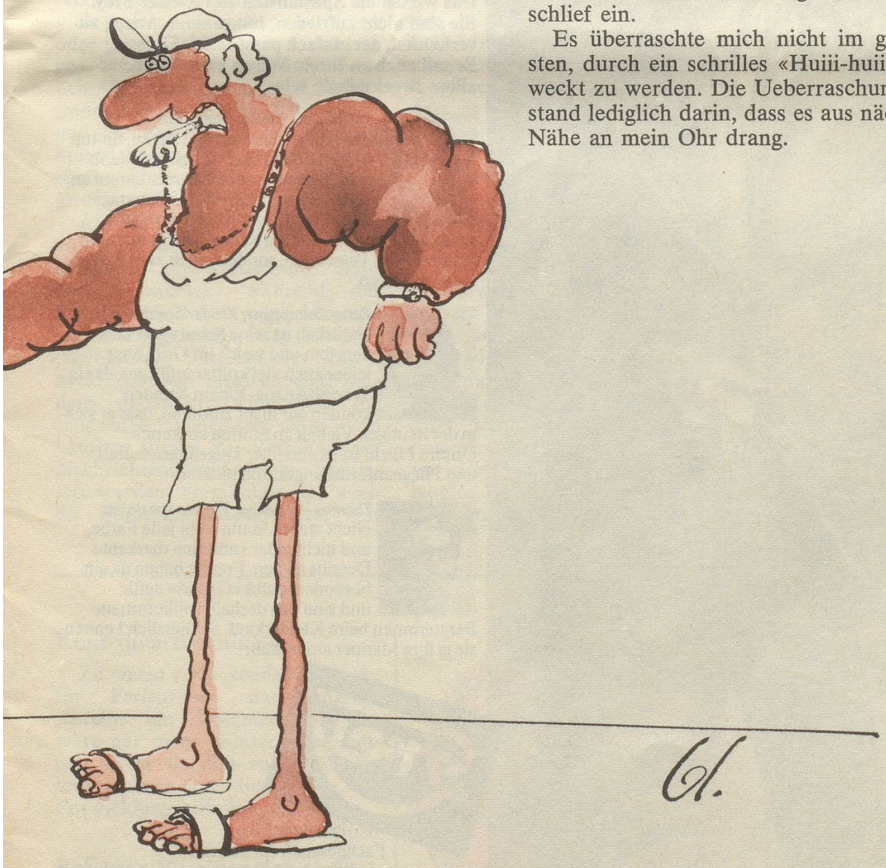
mässig lockeren Eindruck. Bitte wählen Sie eine andere, die nicht herunterrutschen kann. Und wählen Sie bitte rasch.»

Ich riskierte die Frage, wie er denn gemerkt haben könne, dass der Gummizug meiner Schwimmhose nicht mehr ganz vorschriftsmässig sass. Höflich erteilte mir der kundige Experte die Auskunft, dass er bereits seit fünfzehn Jahren in seinem Beruf tätig sei und einen sechsten Sinn für ausgeleierte Gummibänder entwickelt habe. Ich nickte respektvoll, begab mich zur Verleihstelle für Schwimmanzüge, sagte Schalom, bat um ein Paar Schwimmhosen mit straffem Gummizug, legte sie an, trat hervor, schlug den Weg zum Schwimmbecken ein und hörte einen schrillen, pfeifenden Ton, der wie «Huiii-huiii» klang. Es dauerte nicht lange, bis ich entdeckte, dass es der Bademeister war. Er unterrichtete mich, dass man beim Verlassen des Schwimmbecken-Areals in den Status eines Neuankömmlings versetzt werde und gut daran täte, eine Dusche zu nehmen. Ich nahm eine zweite Dusche und wollte mich nach all den Anstrengungen auf einem der ums Bassin angeordneten Liegestühle ausruhen – aber «Huiii-huiii»: es war verboten, die Liegestühle in nassem Schwimmanzug zu benützen.

Einigermassen gedrückt schlich ich zum Buffet und erwarb ein Sandwich, mit dem ich mich in nunmehr getrocknetem Zustand auf meinem Liegestuhl stärken wollte. Auch daraus wurde nichts. Das vertraute «Huiii-huiii» brachte mir zur Kenntnis, dass jegliche Nahrungsaufnahme nur unmittelbar am Buffet gestattet war. Ein Sklave des Bademeisters scheuchte mich weg und sprühte ein Desinfektionsmittel über den von mir missbrauchten Platz.

Um diese Zeit traten bei mir die ersten Anzeichen von Verfolgungswahn auf. Ich kroch auf allen vieren zur Schmalseite des Bassins und machte zwischen Umrandung und Wasserspiegel eine Stelle ausfindig, wo ich mich hinter einer dicken Betonsäule dergestalt verbergen konnte, dass ich nur den Himmel sah und niemand auf Erden mich. Dort fühlte ich mich verhältnismässig sicher und schlief ein.

Es überraschte mich nicht im geringsten, durch ein schrilles «Huiii-huiii» geweckt zu werden. Die Ueberraschung bestand lediglich darin, dass es aus nächster Nähe an mein Ohr drang.



Er selbst stand vor mir und rüttelte mich sanft an der Schulter:

«Hier dürfen Sie nicht schlafen, mein Herr. Sie setzen sich ja der Gefahr eines Sonnenstichs aus. Gehen Sie doch ins Wasser!»

Meine Absicht, diese Aufforderung prompt zu befolgen, wurde von einem «Huiii-huiii» in meinem Rücken jäh gebremst:

«Zuerst auf die Toilette!»

«Aber ich muss ja nicht ...»

«Doch, Sie müssen!»

Ich ging, blieb drei Minuten, kam heraus und wollte mich mit Anlauf ins Wasser stürzen, um einem neuerlichen «Huiii-huiii» zu entgehen – aber da hatte es mich schon erwischt. Der Bademeister winkte mich zu sich und untersuchte mich von allen Seiten, ob ich mir in der Zwischenzeit nicht vielleicht eine ansteckende Krankheit zugezogen hätte, Lepra oder dergleichen. Obwohl er nichts finden konnte, schickte er mich aufs neue unter die Dusche. Während die sanften Strahlen auf mich herniederrieselten, durchzuckte mich der Verdacht, dass ich in die Hölle geraten sei und es nicht gemerkt hatte, weil sie hygienisch getarnt war.

Langsam, um nur ja kein Eingreifen höherer Mächte zu provozieren, schritt ich auf das Schwimmbecken zu und schickte mich zu einem Kopfsprung an.

«Huiii-huiii!» erklang es. «Gesprungen wird nur vom Trampolin. Ueberall anders ist es verboten.»

Jetzt riss mir die Geduld:

«Zum Teufel!» brüllte ich. «Was ist hier eigentlich erlaubt?»

«Huiii-huiii», antwortete der Bademeister. «Kein Lärmen und Schreien im Umkreis des Schwimmbeckens.»

Ich senkte schuldbewusst den Kopf, verzog mich in die entgegengesetzte Richtung, glitt unauffällig ins Wasser und tauchte unter, in der Hoffnung, dass er mich nicht sehen würde.

Die vorbildliche Sauberkeit des Wassers machte mir einen Strich durch die Rechnung. Kaum war ich aufgetaucht, pfiff er mich aufs neue an:

«Huiii-huiii, Sie dürfen nicht mit offenen Augen schwimmen. Das Wasser ist chlorhaltig.»

Ich schwamm mit geschlossenen Augen weiter.

«Huiii-huiii, spritzen Sie nicht!»

«Ohne Spritzen kann ich nicht schwimmen.»

«Dann schwimmen Sie nicht.»

Ich hörte auf zu schwimmen und ertrank.

Deutsch von Friedrich Torberg

Copyright by Ferenczy-Verlag AG Zürich